

Warten auf Südamerika

Seine Mutter saß im Dunkeln. »Was ist los«, sagte er, »willst du nicht Licht machen, es wird Abend.«

»Ach«, sagte sie, »ich sitze ganz gerne hier und sehe zu, wie es langsam dunkel wird.« Sie saß in ihrem Sessel, direkt am Fenster, und das letzte Licht der Dämmerung fiel auf ihre Hände und den Tisch. Er sah die Kerzen dort, und jetzt wusste er, dass sie nicht freiwillig zusah, wie es langsam dunkel wurde. Sie hatten ihr den Strom abgestellt. Er blickte auf die Datumsanzeige seiner Uhr, der Zwanzigste, noch mehr als zehn Tage, bis sie neues Geld bekam. Und auch er musste noch mehr als zehn Tage warten, er war es gewohnt zu warten, nach all den Jahren, die er schon wartete. »Ich muss dann wieder los, Mutter«, sagte er.

»Ja«, sagte sie, »ich hab auch noch zu tun.«

»Soll ich dir was dalassen? Bin gerade flüssig.« Er wusste, dass sie Nein sagen würde. Als er auf der Treppe war, dachte er wieder an sein Auge, dachte, dass es vielleicht ganz gut gewesen war, dass seine Mutter im Dunkeln saß und so sein Auge nicht sehen konnte. Es war nicht weiter schlimm, nicht mal stark geschwollen, nur ein kleiner dun-

kelblauer, fast schon schwarzer Halbmond, der unter seinem Auge war und seit Tagen nicht verschwinden wollte, obwohl er Eiswürfel dagegendrückte und irgendein Gel aus der Apotheke benutzte. Er wusste nicht mal mehr genau, wie es passiert war, irgendein junger Kerl in irgendeiner Kneipe im Viertel. Er selbst hatte nicht angefangen, war sich da ganz sicher, denn wenn er in einer Kneipe saß und sein Geld vertrank, obwohl noch über vierzehn Tage vor ihm lagen, wollte er nur seine Ruhe haben und alles vergessen. Vielleicht hatte er nicht aufgepasst und jemanden angerempelt, und manche von den jungen Kerlen schlugen verdammt schnell zu und fingen Streit wegen Kleinigkeiten an. Die meisten von ihnen warteten genauso wie er, noch nicht so lange, aber sie warteten, Arbeit, Geld.

Er lief durch die Straßen, blickte nicht nach links und rechts, er kannte hier ja alles, jede Straße, jedes Haus, er wohnte seit über vierzig Jahren im Viertel, und er hörte die Stimmen aus den offenen Fenstern, das Klappern von Geschirr, Kinder, und er spürte, wie die Leute an ihm vorbeiliefen, und er sah das gelbe Licht der Straßenlaternen und das bunte Licht der Kneipen und Läden aus den Augenwinkeln. Nur ein paar Kneipen hatten sich noch gehalten, früher gab es an jeder zweiten Ecke eine, und auch die kleinen Läden verschwanden langsam.

Er lief an dem Spielplatz vorbei, auf dem sich an den Abenden und in den Nächten die Jugendlichen trafen, und auch jetzt konnte er sie hören, vielleicht war sogar der dabei, der ihm das Auge verpasst hatte.

Jemand sagte: »Entschuldigen Sie«, und er trat zur Seite und fragte: »Wie geht's Ihnen«, und die Frau mit dem großen Zwillingsskinderwagen, die ein paar Häuser neben ihm wohnte, lächelte und sagte: »Ach, ganz gut.« Sie tippte an ihr Auge und fragte dann: »Doch nichts Ernstes passiert, hoffentlich«, dabei hatte sie selbst dunkle Augenringe, die an manchen Tagen, wenn er sie auf der Straße traf, so dunkel waren, als hätte sie auch paar draufgekriegt. »Nein, nein«, sagte er, »nur bisschen Sport gemacht.« Sie nickte und schob den Kinderwagen an ihm vorbei, und er blickte auf ihre ausgebeulte Jeans, die so aussah, als wäre sie ihr ein paar Nummern zu groß.

Er stand vor seinem Briefkasten. Er hatte seit einigen Tagen nicht nach seiner Post geschaut, und als er jetzt den kleinen Schlüssel ins Schloss schob und die Briefkastentür öffnete, fielen drei Briefe vor ihm auf den Boden. Er bückte sich und hob sie auf. Einer vom Arbeitsamt und einer von einer Firma, bei der er sich vor etlichen Wochen beworben hatte, und er wusste, dass es keinen Sinn hatte, ihn zu lesen, riss aber trotzdem den Umschlag auf. Er zog das gefaltete Blatt heraus, hielt es ins Licht der Treppenhäuslampe, dann zerknüllte er es und steckte es mit dem leeren Umschlag und dem Brief vom Amt in seine Jackentasche. Den dritten Brief hielt er eine Weile in seinen Händen, bis das Licht ausging. Er stand im Dunkeln und strich über den Umschlag. Er konnte die Briefmarke fühlen. Ein großer Schmetterling war darauf, so bunt, dass er glaubte, ihn noch im Dunkeln zu erkennen, und über dem Schmetterling stand in großen Druckbuchstaben »CUBA«. Er

kannte niemanden in Kuba. Er hatte den Brief umgedreht, aber dort stand kein Absender, kein Name, keine Adresse. Er machte das Licht an und ging mit dem Brief langsam die Treppe hoch. Er wohnte ganz oben im vierten Stock, und während er Stufe um Stufe nach oben stieg, dachte er immer wieder: »Cuba, Havanna, Cuba«, vielleicht war der Brief für jemand anderen, aber groß und deutlich standen seine Adresse und sein Name auf dem Umschlag. Er schloss seine Wohnungstür auf, steckte den Schlüssel innen ins Schloss und drehte ihn zweimal um und machte dann das Licht an. Er dachte an seine Mutter und daran, dass er bald wieder bezahlen musste, sonst kamen sie auch zu ihm. Cuba. Er hängte seine Jacke an den Haken, ging in die Küche und legte den Brief auf den Tisch, genau ins Licht der Lampe. Dann nahm er ein Bier aus dem Kühlschrank, stellte es aber wieder zurück und kochte Kaffee. Er hatte fast kein Geld mehr, und das Bier musste noch zehn Tage reichen. Er konnte Flaschen abgeben, er hatte über vierzig leere Bierflaschen auf seinem kleinen Balkon, dazu einige Mineralwasser- und Cola-Flaschen, für das Pfand würde er ein paar neue Bier bekommen, aber er schämte sich, mit großen, klimpernden Beuteln zur Kaufhalle zu gehen, vor der die Trinker des Viertels standen. Nur manchmal im Winter, wenn es besonders kalt war, waren sie nicht da. Warum, dachte er, gehe ich nicht mit einem kleinen Beutel zur Kaufhalle und schaffe die Flaschen nach und nach weg? Er goss sich eine Tasse Kaffee ein, Milch und Zucker, dann setzte er sich an den Tisch. Er trank einen Schluck, etwas Kaffee tropfte auf den Tisch,

und er holte einen Lappen, wischte ein paar Mal über die Tischplatte, dann stellte er die Tasse auf den Lappen. Er setzte sich wieder hin. Er betrachtete den Brief, versuchte, die Handschrift zu erkennen, aber er hatte schon seit Ewigkeiten keine private Post bekommen, nur Ämter und Firmen, bei denen er sich beworben hatte. Er hielt den Brief gegen das Licht der Lampe, konnte aber nichts in dem Umschlag erkennen. Auch in dem Poststempel stand »Cuba«, und dann waren da ein paar kleine Zahlen, wahrscheinlich das Datum, »08« konnte er lesen, der Rest war verwischt, vielleicht nass geworden auf der Reise. War der Brief mit dem Schiff gekommen oder in einem Flugzeug? Aber dann müsste doch »Air Mail« auf dem Stempel stehen, seine Mutter hatte einmal einen Brief bekommen, aus New York, von einer Cousine, und auf dem Umschlag hatte er irgendwas von »Air Mail« gelesen. »Paula macht Urlaub in New York, stell dir vor, New York, acht Stunden in der Luft, du erinnerst dich doch noch an deine Großcousine Paula?« Aber er konnte sich an keine Paula erinnern, und was interessierten ihn Flugzeuge und Schiffe und New York.

Er riss den Brief auf, er riss ihn so heftig auf, dass er den Schmetterling kaputt machte dabei, und dann hielt er ein dicht beschriebenes A4-Blatt in der Hand. Die Schrift war so klein, dass er noch einmal aufstand und seine Lesebrille aus der Stube holte. Er musste sie eine Weile suchen, sie lag auf dem Fensterbrett. Er setzte sie sich auf und blickte über die Gläser hinweg aus dem Fenster. Es war jetzt Nacht, und er sah die dunklen Häuser gegenüber, nur in

wenigen Fenstern brannte Licht. Viele Wohnungen im Viertel standen leer. Er zog die Gardinen zu und ging zurück in die Küche. Er setzte sich und trank einen Schluck Kaffee. Der Kaffee war jetzt genau richtig, nicht mehr zu heiß, und er trank noch einen Schluck.

Er hustete laut, bevor er anfang zu lesen.

»Lieber Frank,

es ist schon eine Weile her, dass wir beide voneinander gehört haben, und es ist schon viel länger her, dass wir uns gesehen haben. Drei oder vier Jahre? Ich weiß es nicht mehr genau. Bevor Du Dir jetzt den Kopf zerbrichst oder ganz unten nachschaust, wo ich »mit besten Grüßen, Dein Wolfgang« hingeschrieben habe, jetzt muss ich lachen, denn ich habe doch erst angefangen zu schreiben.«

Er legte einen Finger auf die Zeile und strich mit der anderen Hand übers Papier. Wolfgang. Er kannte nur einen Wolfgang, seinen alten Schulfreund Wolfgang, mit dem er hier im Viertel aufgewachsen war. Was verdammst nochmal machte Wolfgang in Kuba? Er war doch arbeitslos gewesen, genau wie er, hatte gewartet, genau wie er. Vor zwei Jahren vielleicht hatte ihn Wolfgang aus Berlin angerufen, dort hatte er wohl mehr Chancen, Arbeit zu finden.

»Du wirst Dich fragen, was ich in Kuba mache. In meinem Kopf ist alles durcheinander, denn ich bin auf dem Weg nach Südamerika. Brasilien. Weißt Du noch, wie wir früher

von Brasilien geträumt haben. Pelé, der große Pelé. Der weiße Zuckerhut und die Mädchen am Strand, weißt Du das noch? Da waren wir zehn, die Fußballweltmeisterschaft 1970. Die war in Mexiko. Brasilien gegen Italien im Endspiel. Wir haben das bei meinem Onkel in der Kneipe geguckt. Und auch das Halbfinale, BRD gegen Italien. Das war ein Riesenspiel, 4:3 für Italien, ich weiß das noch ganz genau, weil mein Onkel nach der Verlängerung eine Schnapsflasche in den Bildschirm geworfen hat. Rudi hat doch gewettet, dass Deutschland Weltmeister wird. Du erinnerst Dich doch noch an meinen Onkel Rudi? Die kleine Kneipe unten am Park. Steht das Haus noch, was ist da jetzt drin? Onkel Rudi hat ja seine Kneipe im Sommer 89 verkauft und ist in den Westen gegangen. Aber bestimmt weißt Du das alles selbst noch.

Du wohnst ja noch im Viertel, und das ist gut so, einer muss die Fahne hochhalten, auch wenn die Zeiten hart sind.

Lieber Frank, ich bin reich geworden. Nein, keine Angst, ich hab keine Bank ausgeraubt, wie ich das vor Jahren mal im Spaß gesagt hab. Ich glaub, ich hätte das gar nicht gekonnt, einfach so in eine Bank reinspazieren und irgendeine Waffe ziehen. Und wenn ich bis an mein Lebensende arbeitslos gewesen wäre, ich hätte versucht, es mit Anstand durchzustehen.

Lieber Frank, fast schäme ich mich ein bisschen, Dir aus Kuba zu schreiben, dass ich reich geworden bin, denn ich habe gehört, dass es Dir nicht besonders gut geht, und Du bist immer noch mein ältester und bester Freund, auch

wenn wir uns so lange nicht gesehen haben, und ich wünsche mir, dass Dir mein Brief Kraft und Mut gibt. Einer von der alten Garde hat es geschafft!

Aber Du weißt ja, dass ich immer ein bisschen großspurig war, und deshalb muss ich gleich etwas zurückrudern. Richtig reich bin ich natürlich nicht geworden, aber es ist so viel Geld, wie ich noch nie in meinem Leben gehabt habe. Wenn ich es gut anlege und ein bisschen sparsam bin, werde ich wohl einige Jahre davon leben können, aber Du kennst mich ja, richtig mit Geld umgehen konnte ich noch nie und werde es wohl auch nie lernen, auch wenn ich versuchen will, es nicht mit vollen Händen auszugeben. Aber ich will ein kleines Stück der Welt kennenlernen und Dir davon erzählen. Ich bin jetzt 46 wie Du, aber ich will jetzt nicht davon anfangen, wie die Zeit vergeht, denn das weißt Du genauso gut wie ich. Ich trinke gerade einen 30 Jahre alten Rum, weißt Du noch, vor 30 Jahren, vielleicht ist es auch schon bisschen länger her, da waren wir das erste Mal richtig betrunken gewesen. In Onkel Rudis Kneipe, da haben wir uns die Seele aus dem Leib gekotzt, und trotzdem denk ich immer wieder gern dran zurück, und jetzt gerade, wenn ich diesen wunderbaren Rum trinke, der ist ganz dunkel im Glas, fast schon schwarz. Ich sitze auf dem Balkon, ein kleines Hotel, direkt am Meer. Ein Strand, wie ich ihn noch nie gesehen hab, ganz weiß, und das Meer ist grün und wird dann weiter draußen blau. Türkis, das kannte ich nur von Fotos. Und ich will Dir von der Abendsonne schreiben, die so riesengroß ist, aber ich muss immer wieder daran denken, wie wir bei Onkel Rudi am

Tresen saßen und diesen billigen Rumverschnitt tranken und uns vorstellten, wir wären in Rio de Janeiro und würden den allerfeinsten Rum trinken mit frischer Minze drin, und draußen wären das Meer und der Zuckerhut, und kaffeebraune Brasilianerinnen würden am Strand Tango tanzen. Tango in Brasilien. Und wenn wir so vor uns hin träumten, waren wir doch irgendwie glücklich, auch wenn wir dann meistens furchtbar kotzen mussten. Gestern war ich in einer Bar in Havanna, die hatten über 100 Sorten Rum. Manche Flaschen waren so alt, da waren wir noch nicht mal geboren. Und Zigarren, die allerfeinsten kubanischen Zigarren, handgedreht, ich will versuchen, Dir eine zu schicken, aber ich weiß nicht, ob die durch den Zoll geht. Aber bevor Du Dir weiter den Kopf zerbrichst, will ich Dir erzählen, wie ich zu dem Geld gekommen bin. Onkel Rudi ist gestorben. Für seine Kneipe hat er ja damals nur wenig Geld bekommen. Er wollte ja unbedingt in den Westen, und ein halbes Jahr später ist die Mauer gefallen, aber er ist nie zurückgekommen, und keiner hat gewusst, was er macht. Er hat auch nie geschrieben, ich wusste nicht mal, dass er überhaupt noch lebt. Und dann krieg ich einen Brief, und dann erfahre ich, dass mein Onkel Rudi, dieser verrückte Hund, eine gut gehende Bar in Hamburg gehabt hat. Kannst Du Dir Onkel Rudi hinter dem Tresen einer guten und noblen Bar vorstellen? Ich konnte es auch nicht, aber genau so ist es gewesen. Onkel Rudi hat all die Jahre eine kleine, schicke Bar auf dem Kiez gehabt, und er hat Geld zurückgelegt. Du weißt ja, dass meine Eltern schon seit über 10 Jahren tot

sind, er war ja der Bruder meiner Mutter, und Onkel Rudi hat nie geheiratet, und Kinder hatte er auch keine. Er hat sich nie gemeldet in den Jahren, aber ich stand in seinem Testament, nur ich. Und bestimmt wäre noch viel mehr Geld übrig gewesen, wenn er nicht auf so großem Fuß gelebt hätte, aber Du kennst ja Onkel Rudi. Es ist jetzt fast dunkel, wenn ich Dir nur diese riesige rote Sonne auf dem Ozean genau beschreiben könnte. Ich muss mir einen Fotoapparat besorgen, nicht einmal daran hab ich gedacht, aber es ist ja meine erste große Reise.

Unten vorm Hotel führt eine kleine Straße entlang, dort fahren manchmal richtige Oldtimer. Es gibt fast keine neuen Autos in Kuba, wegen dem Embargo. Ich habe noch nie solche herrlichen Oldtimer gesehen, Chevrolets mit großen Kühlerfiguren, uralte, schwarze Fords, manche Autos sind aus mehreren Teilen der unterschiedlichsten Marken zusammengebaut, aber sie fahren.

Lieber Frank, ich möchte Dir die Hand schütteln. Wenn Du durchs Viertel gehst, grüß alles von mir! Ich schreibe Dir bald wieder, egal, wohin ich reise.

Dein alter Freund Wolfgang.»

Er stand auf dem Balkon, zwischen den leeren Bierflaschen. Wenn er sich bewegte, klirrten sie leise. Er hatte den Brief zusammengefasst und hielt ihn in der Hand. Er blickte auf die dunklen Häuser, in einigen Fenstern flimmerte jetzt blaues Licht. Er hielt ein Glas in der anderen Hand, billigen Jamaika-Rumverschnitt, er war extra zur Tankstelle gegangen und hatte sich eine kleine Flasche ge-

kauft, obwohl die fast dreimal so viel kostete wie im Laden. Im Winter hatte er manchmal Rum im Haus, weil er sich gern einen Grog kochte, wenn ihm kalt war, aber jetzt war noch nicht einmal Herbst. Er trank einen Schluck. Das Zeug schmeckte scheußlich, und er trank es sonst nie pur, aber jetzt war ihm das egal. Er hob das Glas und bewegte es vor seinem Gesicht hin und her, und der Rum bewegte sich im Glas und sah fast schwarz aus in der Dunkelheit. Er hatte das Licht in der Küche ausgemacht, die Balkontür war angelehnt, und er hörte das leise Summen des Kühlschranks. Er hielt den Brief immer noch fest in seiner linken Hand, er hatte ihn mit zur Tankstelle genommen, hatte ihn den ganzen Weg über so fest in seiner Hand gehalten, dass seine Fingerabdrücke drauf zu sehen waren, als er vorn Schnapsregal stand und den Brief in seine Jackettasche steckte und mit seiner feuchten und zitternden Hand die Flasche aus dem Regal nahm.

Als er zurück in seine Straße ging, hielt er den Brief wieder in der Linken und die Rumflasche in der Rechten wie eine kleine Keule. Männer und Jugendliche liefen an ihm vorbei Richtung Tankstelle, einige hatten leere Beutel oder Tüten dabei, einige blickten zu Boden, andere blickten ihm direkt ins Gesicht und liefen so, dass sie ihn leicht anrempelten, aber er machte seine Schultern breit unter seiner Jacke, lief in der Mitte des Gehwegs und hielt den Brief auf Brusthöhe, dass ihn jeder sehen konnte, als würden sie dadurch verstehen, dass sein alter Freund Wolfgang in Kuba am Meer saß, die große rote Abendsonne beobachtete und Rum trank und viel Geld hatte. »... und

Ich wünsche mir, dass Dir mein Brief Kraft und Mut gibt. Einer von der alten Garde hat es geschafft! «

Er drehte sich um und sah die Neonlichter der Tankstelle, schon ein ganzes Stück weit weg, ein leuchtend blaues Schild auf dem Dach. Wenn er die Augen zusammenkniff, verschwamm es, und er versuchte, sich ein Rauschen vorzustellen, lauter und immer lauter, nur dieses Rauschen und das Blau. Ein paar Mopeds knatterten die Straße entlang, er drehte den Kopf ein wenig und sah ein Mädchen, das hinter dem Fahrer saß und beide Arme gehoben hatte und lachte.

Die Flasche war leer. Nur ein kleiner Schluck noch im Glas. Er stand an die Brüstung gelehnt. Die Nacht war kalt geworden, aber das spürte er nicht.

»Ich stehe auf der Spitze einer uralten Mayapyramide auf der Yucatán-Halbinsel in Südamerika. Wenn Du auf der Karte schaust, siehst Du, dass es nicht weit von Kuba nach Yucatán ist.«

Er holte seinen alten Schulatlas aus dem Beutel, den er extra mitgenommen hatte. Es war ein sehr großer Atlas, und er musste ihn auf beide Knie legen und den Brief unter den Atlas klemmen, und die Leute, die neben ihm und an der Wand gegenüber saßen, blickten ihn ein wenig komisch an. Er blätterte und suchte, er hatte den Briefkasten geöffnet, als er aus dem Haus gehen wollte. Er hatte sich auf eine Treppenstufe gesetzt und angefangen zu lesen. Dann war er wieder nach oben gerannt, er durfte seine Straßenbahn nicht verpassen, hatte den alten Schulatlas

aus dem Regal gerissen, ihn in einen etwas fleckigen Stoffbeutel gesteckt, hatte die Wohnungstür zugeschmissen ohne abzuschließen und war die Treppen runter und bis zur Haltestelle gerannt. Er sah die Bahn schon von weitem um die Kurve kommen, er rannte und winkte, der Beutel schlug gegen sein Bein, und als er durch die sich schließende Tür sprang, wurde der Beutel eingeklemmt, und er musste ihn rauszerren, und dann setzte er sich, schwer atmend. Er wollte den Atlas rausholen und den Brief weitlesen, aber die Bahn wurde von Haltestelle zu Haltestelle immer voller.

Er blätterte und suchte, Kanada, USA nördlicher Teil, USA Nordwesten, Mexiko, dort ganz am Rand war Yucatán, aber wo war Kuba?, er blätterte weiter, Mittelamerika und Karibik. Dann sah er wieder die Halbinsel Yucatán, groß und breit, und ein Stück oberhalb der Spitze lag das schmale, langgezogene Kuba. Er legte den Zeigefinger auf die Karte, dann den Daumen. Nur ein daumenbreit Meer war zwischen Yucatán und Kuba. Ob Wolfgang auf einem kleinen Boot dort rübergefahren ist? Wie lange ist er wohl auf dem Meer unterwegs gewesen? Ein Fischerboot, ein kleines Fischerboot, das ganz oben auf den Wellen trieb und dann verschwand und dann wieder auftauchte. Er zog den Brief unter dem Atlas vor und legte ihn auf Venezuela und die Antillen. »Chichén Itzá ist die größte Mayastadt Mittelamerikas. Ich kann von hier oben den dichten Dschungel sehen, ein Grün, das kein Ende nimmt. Ich habe mir eine kleine Hütte ganz in der Nähe gemietet, und in den Nächten macht der Dschungel Geräusche, ein Pfeifen,

ein Singen, hohe Schreie wie von Kindern, ich glaube, die Vögel und die anderen Tiere schlafen fast nie.«

»Herr Mose, bittel!« Eine Frauensstimme, und er sah die Frau in der offenen Tür stehen, die jetzt noch einmal rief: »Herr Mose, bittel!«, und ihre Stimme schien ihm jetzt hoch und schrill, die Vögel und die anderen Tiere schlafen fast nie. Herr Mose lief an ihm vorbei, blickte böse auf ihn runter, weil er lachte und Herr Mose bestimmt dachte, er lachte über ihn, so wie die Kinder früher über seinen Namen gelacht hatten. Eine Tür wurde zugeworfen, und dann las er weiter, einen Finger auf dem kleinen schwarzen Punkt auf der Karte, neben dem »Chichén Itzá« stand.

»Ich bin schon 10 Tage hier und streife durch die alte Mayastadt und den Dschungel und die kleine Stadt mit den vielen Lehmhütten ganz in der Nähe. Dort gibt es eine Kneipe, die hier Cantina heißt. Hast Du schon mal Tequila getrunken? Manche Leute in der Cantina trinken das wie Wasser, obwohl es hier heiß und schwül ist. Die trinken das mit Salz und Zitrone, erst das Salz auf die Zunge, dann den Tequila kippen, dann in die Zitrone beißen. Ich hab so was mal in einer Bar in Berlin gesehen, muss aber erst nach Mexiko reisen, um es selbst auszuprobieren. Geh in irgendeine Bar, Frank, und trink einen Tequila auf mein Wohl, vielleicht sitz ich zur selben Zeit in der Cantina und trinke auf Dich. Vor ein paar Tagen habe ich hier etwas Wunderschönes gesehen. Eine Frau hat es mir gezeigt. Die ist auch wunderschön, und es ist auch nicht irgendeine Frau. Sie ist eine Indianerin, eine India, wie man hier sagt, und wenn der Dschungel in den Näch-

ten so laut ist, sitzt und liegt sie bei mir. Frank, eine Indianerin, stell Dir das vor! Ich muss immer dran denken, wie wir als Kinder Indianer gespielt haben, und da war doch so eine Kleine aus unserer Straße, die war immer unsere Squaw. Und Maria Pilar, die jetzt so was wie meine Squaw ist, sieht genauso aus, wie ich mir früher immer eine Indianerin vorgestellt habe. Die Haut wie Bronze, und die Haare sind so schwarz, dass sie glänzen wie frische Schuhcreme. Und sie riecht ganz anders, hat so einen besonderen Geruch, süßlich herb, nicht wie die Frauen bei uns, die entweder nach Parfüm oder Schweiß stinken.« Wieder wurde ein Name aufgerufen, irgendwo an einer anderen Tür, und wieder blickte Frank kurz auf, sah, dass eine Frau neben ihm saß, die hatte dort vorher noch nicht gesessen, er beugte sich leicht zu ihr rüber und atmete tief durch die Nase ein. Dann dachte er an *seine* Frau, die eine Freundin der Kleinen gewesen war, mit der sie als Kinder immer Indianer gespielt hatten. Er dachte daran, wie lange er sie nicht mehr gesehen hatte, aber er wollte sie auch nicht mehr sehen, war froh, dass sie weit weg war, war nur traurig, dass sie Klara mitgenommen hatte und er sie nur noch ein-, zweimal im Jahr treffen konnte. Er strich sich ein paar Mal durch die Haare, sie waren immer noch recht dicht, nur die Geheimratsecken wurden ein kleines bisschen breiter. Hatte Wolfgang nicht schon fast Glatze gehabt? Der kahle Wolf mit seiner jungen Squaw.

»Ich habe sie sehr gern, aber Du weißt ja, dass ich weiter nach Brasilien will. Nicht jetzt und auch nicht morgen, aber irgendwann, vielleicht schon bald, ich spüre das. Ich

wollte Dir doch schreiben, was sie mir Wunderschönes gezeigt hat. Sie kam abends zu meiner Hütte und hat mich bei der Hand genommen und auf einen kleinen Hügel geführt. Die Sonne stand schon sehr tief, und der Himmel war schon fast dunkel, und das Licht und der Schatten der untergehenden Sonne fielen so auf die Stufen der Kukulcán-Pyramide, dass dort ein riesiger Schlangenkörper erschien, der sich die Stufen nach unten wand.

Sonst ist da nichts zu sehen, nur die Steinstufen, aber jetzt war da diese gewaltige Schlange, die auf uns zuzukriechen schien. Dann sah ich auch die vielen Touristen, die um die Pyramide herumstanden, aber wir waren ganz allein auf unserem Hügel. Maria Pilar kann nur sehr wenig Englisch und ich nur ein paar Brocken Spanisch, aber später hat mir jemand erzählt, dass das jedes Jahr genau zweimal passiert, immer am 21. März und am 23. September. Und wie ich da mit Maria Pilar auf dem kleinen Hügel stand ...« Er klappte den Atlas zu. Er schaute auf die Datumsanzeige seiner Uhr, obwohl er genau wusste, dass heute der 28. September war. Wie kam der Brief aus dem Dschungel in so kurzer Zeit zu ihm? »Herr Eisner, bitte in Zimmer 32!« Er steckte den Atlas mit dem Brief drin in seinen Beutel. Vielleicht gab es ja irgendwo dort einen kleinen Flugplatz, Wolfgang hatte ja Geld ... Oder er hatte oben auf der Pyramide gestanden, die Nacht war sehr hell, und dort oben hatte er den Brief geschrieben. Waren die Nächte in tropischen Gegenden nicht immer sehr hell? Fünf Tage bis Deutschland, natürlich, warum nicht. Vielleicht war Wolfgang am nächsten Morgen auch noch mal

alleine hochgegangen. Maria Pilar wartete in seiner Hütte auf ihn, sie hatte starken, mexikanischen Kaffee gekocht, und er blickte auf den unermesslichen Dschungel, das Grün bis zum Horizont, er dachte an die Heimat und seinen alten Freund und holte Stift und Papier heraus. »Herr Eisner, bitte ins Zimmer 321.« Er sagte: »Ja«, nahm den Beutel und sah den Brief zwischen den Seiten des Atlas und stand auf.

Drei Briefe hatte er nun bekommen und wartete seit Monaten auf den vierten. Im letzten Brief hatte Wolfgang von seinem Abschied aus Mexiko geschrieben, von seinem Abschied von Maria Pilar, der schönen Indianerin. »Weißt Du, wie ich sie genannt habe? Mi clara Estrella, das heißt »mein heller Stern«. Und die Sterne über uns in den Nächten waren wirklich so hell gewesen, wie ich es bei uns nie gesehen habe. Sie schienen auch unglaublich nah zu sein, direkt über den Bäumen. Sie ist jetzt ganz allein in Chichén Itzá, aber ich habe ihr versprochen zurückzukommen, vielleicht nehme ich sie dann mit nach Brasilien. Du weißt, dass ich immer ein Träumer war, aber ich schwöre Dir bei unserer Freundschaft, dass ich diese wunderbare Frau eines Tages heiraten werde, aber zuerst muss ich reisen. Südamerika, Du weißt.« Der Brief war aus Honduras, aus der Hauptstadt Tegucigalpa, dort war ein Flughafen, und von dort wollte Wolfgang nach Brasilien fliegen.

Er saß in der Bar, die früher Wolfgangs Onkel Rudi gehört hatte. Alles war komplett umgebaut, selbst das Haus

hatte er nicht wiedererkannt. Damals war das eine richtige Eckkneipe gewesen, mit Holzischen und holzgetäfelten Wänden, jetzt war es eine von diesen modernen Bars, Neonlicht und bunte Cocktails, die von jungen Mädchen serviert wurden.

Er war bei seiner Mutter gewesen, er hatte etwas Geld gespart und es heimlich in ihr kleines Sparkästchen gelegt. Einen Zwanziger hatte er wieder rausgenommen, und jetzt saß er an dem schwarzen Tresen, der aus kühlem Metall war, und trank. Er trank Tequila, wie Wolfgang es ihm vorgeschlagen hatte. Er war schon ein paar Mal hier gewesen und hatte Tequila getrunken. Er befeuchtete die kleine Mulde zwischen Daumen und Zeigefinger mit der Zunge, streute dann etwas Salz auf die nasse Stelle, nahm das Glas in die eine Hand und die Zitronenscheibe in die andere, leckte das Salz von seiner Hand, kippte den Schnaps hinter und biss dann in die Zitronenscheibe, dass ihm die Tränen kamen. »Auf dich«, sagte er, »auf dich und Maria Pilar und Brasilien.«

Das Jahr war fast zu Ende, in den Nächten gab es schon Frost, aber es schneite nicht. In Brasilien war jetzt Sommer, und bald würde Wolfgang, wenn er jetzt schon in Brasilien war, im Sommer Silvester feiern. »Noch einen Tequila«, sagte er, »und ein Bier«, und die junge Frau hinter der Theke nickte. Es war gegen zehn, und er wollte bald nach Hause. Er musste zeitig aufstehen, denn er hatte jetzt eine ABM-Stelle, er arbeitete an einem Touristeninformationsstand in der Innenstadt. Ein alter Mann setzte sich neben ihn auf einen der Barhocker, klopfte auf die Theke

und nickte ihm zu. Frank klopfte auch auf die Theke und lächelte. Der alte Kneipengruß. Die Barfrau stellte das Bier und den Tequila vor ihn. »Für mich auch ein Großes«, sagte der Alte. Die junge Frau nahm ein Glas und ging zum Zapfhahn. Der Alte drehte sich zu ihm. »Jetzt trinken sie hier Cocktails«, sagte er, »aber früher ...« Er stützte sich auf die Theke und blickte Frank direkt ins Gesicht.

»Du wohnst hier im Viertel, nicht wahr?«

»Ja«, sagte er, »schon immer.«

»Bin auch von hier.« Der Alte zog eine Packung Zigaretten aus der Tasche und legte sie vor sich, er kramte noch mal in seinen Taschen und legte ein Feuerzeug auf seine Zigaretten. Frank blickte auf seine dünnen, faltigen Finger.

»Danke«, sagte der Alte und nahm der Barfrau das Bier aus der Hand und trank. Er legte den Kopf zurück, dann stellte er das Glas auf den Tresen und wischte sich den Schaum vom Kinn. »Ach«, sagte er, »entschuldige.« Er hob das Glas wieder, und auch Frank nahm sein Bier, und sie stießen an. »Auf die alten Biertrinker.« Frank trank und lachte und sagte: »Auf uns alte Biertrinker«, dann kippte er seinen Tequila hinter, ohne Salz und Zitrone. »Kennst den Laden auch noch von früher, was?«

»Sicher«, sagte der Alte, »war so was wie mein zweites Zuhause.« Er zog eine Zigarette aus der Schachtel und zündete sie an. »Auch eine?«

»Danke. Hab nie damit angefangen. Nur ab und an mal 'ne gute Zigarre.«

»Klar«, sagte der Alte, »'ne feine Zigarre is 'ne feine Zigarre. Geht fast nichts drüber.« Er legte den Kopf zurück

und blies den Rauch zu den bunten Lampen an der Decke. »Du warst früher ziemlich oft hier, stimmt's?«

»Ja«, sagte Frank, »ziemlich oft. Ist aber schon so dreißig Jahre her.«

»Dreißig Jahre.« Der Alte atmete laut aus. Wieder stützte er sich auf die Theke, und wieder blickte er ihm direkt ins Gesicht. »Du warst doch 'n Freund von Rudis Neffen?«

Frank trank einen Schluck und nickte. Er versuchte sich zu erinnern, wer konnte der Alte sein? Er musste damals so alt gewesen sein wie er jetzt. Ungefähr. Aber es waren so viele Stammgäste bei Rudi gewesen, die ihre Abende und Tage am Tresen oder an einem der runden Holztische verbrachten.

»Hab's doch gleich gewusst.« Der Alte drückte seine Zigarette aus. »Hab sie gut gekannt, Rudi und seinen Neffen. Hab euch oft hier gesehen. Rudi hat seine Lizenz riskiert, wenn er euch was gegeben hat.«

»Ja«, sagte Frank, »aber wir haben's nie übertrieben.«

Der Alte zwinkerte ihm zu. »Das hab ich anders in Erinnerung.« Er trank sein Glas aus und schob es über die Theke. Die Barfrau hatte die Musik lauter gedreht, irgendwas Elektronisches mit viel Bass, und Frank hörte Stimmen hinter sich, drehte sich aber nicht um. Dann standen ein paar junge Kerle neben ihm und bestellten was, und er sah, wie die Barfrau mit Flaschen hantierte und ein paar Limetten zerschnitt. »Hab ihm immer die besten Marken besorgt, damals.«

»Marken?« Frank trank sein Glas aus und schob es ne-

ben das Leere des Alten. »Noch zwei«, sagte er, »und zwei Tequila«, und die Barfrau sagte: »Dauert 'n kleinen Moment.«

»War bei der Post«, sagte der Alte, »damals«, und plötzlich wusste Frank wieder, wer er war. Sie hatten bei Rudi an der Theke gesessen und das große Briefmarkenalbum durchgeblättert. »Zwei neue Pelé-Marken«, sagte Wolfgang, »ganz selten, ungestempelt.« Sie blickten auf die Marke und den kleinen Pelé, der den noch kleineren Ball auf seiner Fußspitze zu halten schien, und je länger sie Pelé beobachteten, die Köpfe auf die Hände gestützt, umso stiller wurde es um sie herum, der Lärm der Kneipe verstummte, und dann tanzte der Ball auf Pelés Fußspitze, und dann bewegte sich auch Pelé auf der kleinen Marke. Frank holte tief Luft. »Hat Geld gemacht der Rudi. Ist zu viel Geld gekommen, drüben in Hamburg.«

»Geld?« Der Alte roch an dem Tequila. »Klarer?«

»Nein«, sagte Frank, »mach's genau wie ich.« Er befeuchtete die kleine Mulde zwischen Daumen und Zeigefinger mit der Zunge, streute etwas Salz auf die nasse Stelle, reichte den Salzstreuer dem Alten rüber und wartete, bis der es ihm nachgemacht hatte. »Und jetzt die Zitrone.« Der Alte lächelte, und sie nahmen die Zitronenscheibe in die eine Hand, das Glas in die andere, dann leckten sie sich das Salz von der Hand, kippten den Schnaps hinter und bissen in die Zitronenscheibe, »Ahhh, Himmelarsch, was ist das!«, und dann lachte der Alte und fragte: »Rudi hat Geld gemacht?«

Er rannte durch die Nacht. Es war richtig kalt, und sein Atem dampfte aus seinem Mund. Er hörte immer noch den Alten lachen: »Rudi hat Geld gemacht, du willst mir erzählen, dass Schnaps-Rudi in Hamburg mit 'ner Bar Geld gemacht hat!« Er konnte nicht verstehen, warum der Alte so wild lachte. Er wurde jetzt langsamer, steckte die Hände in die Jackentaschen und ging an dem Spielplatz vorbei, der dunkel und leer war. Wo waren die Jugendlichen, wenn es so kalt war? Vielleicht in irgendwelchen Kneipen, wenn sie Geld hatten.

»Und die Sterne über uns in den Nächten waren wirklich so hell gewesen, wie ich es bei uns nie gesehen habe. Sie schienen auch unglaublich nah zu sein...«

Hell waren sie, die Sterne über ihm, der Himmel war wolkenlos, aber dort mussten sie noch viel heller geleuchtet haben, und nah... nein, sie schienen ihm winzig klein und weit weg. Er ging weiter. Er holte seinen Schlüsselbund raus, obwohl er noch ein ganzes Stück von seinem Haus entfernt war. Er klapperte mit dem Schlüsselbund, die Straße war leer und still, und er konnte seine Schritte hören. »Du weißt, dass ich immer ein Träumer war, aber ich schwöre Dir... Aber zuerst muss ich reisen.« Er schloss die Haustür auf. Er stand im dunklen Treppenhaus und suchte das Schlüsselloch, dann schloss er die Tür wieder ab, einmal, zweimal. Er machte das Licht an und blieb vorm Briefkasten stehen. »In meinem Kopf ist alles durcheinander, denn ich bin auf dem Weg nach Südamerika.«

Vielleicht hatte Wolfgang so lange nicht geschrieben, weil er Maria Pilar nach Brasilien geholt hatte. Er war sich

sicher, dass sie den Zuckerhut schon längst gesehen hatten. Das Licht ging aus, und er machte es wieder an und klapperte mit dem Schlüsselbund, während er nach oben in seine Wohnung ging. Er versuchte, so mit seinem Schlüsselbund zu klappern, dass es irgendwie südamerikanisch klang. Was tanzten sie in Brasilien? Salsa, Cha-Cha-Cha? Er hatte sich ein Buch über Brasilien gekauft, da hatte er doch was von Sambaschulen gelesen, neben Fotos von wunderschönen Frauen, die fast nichts anhaben und mit Perlen und Federn geschmückt waren. Er hatte nächtelang in der Küche am Tisch gesessen und sich die Fotos angeschaut, nicht nur die mit den schönen Frauen. Die Kirche von São Francisco mit all ihrem Gold, die weiß schäumenden Wasserfälle von Iguazu, die Guanabara-Bucht vor Rio de Janeiro. Er klapperte mit dem Schlüsselbund, stampfte mit den Füßen auf beim Gehen, und dann fing er an zu pfeifen, versuchte, eine Melodie zu pfeifen, die zu dem Klappern und Stampfen passte. Als er oben im vierten Stock vor seiner Wohnungstür stand, war er still und holte tief Luft.

»Ich stehe auf der Spitze des Zuckerhuts und blicke auf die Guanabara-Bucht. Es ist Nacht, und auf den kleinen Inseln sind überall Lichter zu sehen, und zwischen den Inseln und weiter draußen die Lichter der Schiffe. Hinter mir ist der Himmel hell, keine Sterne, Rio de Janeiro.«